

Presseschau

anbei die Fotografie der Werbung für die neue Simms Version 3. Bei solchen Vorbildern sollte man sich nicht wundern, wenn Finanzkrisen und andere Unbille über die Menschheit hereinbrechen. Die von solchen Vorbildern geschulten Produkte schicken dann anschließend erst mal eine "geile Studentin zum auf die Straße die nach einem Sponsor sucht" und beim Professor dann die besseren Noten erschlafen muss ? Und anschließend ist dann Herr Goldfinger mit seinem "Prostituiertengeschwader" an der Regierung und in der Spitze der Unternehmen. Wenn die Frauen mal "richtig" böse Männer wollen, sollten Sie sich mal an die Unbestechlichen und Gerechten auf dieser Welt halten, die haben hier mächtig viel Grund richtig böse zu werden und darüber hinaus ist die Qualität des Nachwuchses besser, gleiches gilt im Umkehrschluss für die Männer.

Die allgemeinen Ergebnisse sind eigentlich zu erwarten, wenn die Gesellschaft und Politik im Durchschnitt nur 7,4 Promille für Bildung aber für alkoholische Getränke, Tabakwaren und andere Suchtmittel 38,99 Promille aufwendet.

Gerade mal 4% der Befragten einer Umfrage sollen ein Interesse an Gerechtigkeit haben. Zu empfehlen ist der derzeit aktuelle Spiegel Nr. 25 / 2009 mit der Titelgeschichte "Wir Krisenkinder", der eine Generation beschreibt, die von einem guten Leben träumt, nicht an Gerechtigkeit glaubt, von Ängsten geplagt ist. Ein "gutes bürgerliches Leben" im Unrecht, eine Generation die sich irgendeiner Gewalt gebeugt hat und von Ängsten gebeutelt wird. Voller Widersprüche in sich selbst, ein Gutes Leben in Ungerechtigkeit, wie soll so etwas gehen ?



Sims Werbung



Entnommen aus Zeitschrift „Der Spiegel“

Wägungsschema Verbraucherpreisindex

2005 = 100

Angaben in Promille



© Statistisches Bundesamt Deutschland 2008

Weiter Inform:

[WSK](#) [Preisi](#)

[Preis:](#)

[verstehen](#)

[Persc](#)

[Inflationsr](#)

[Preismor](#)



[Pressem](#)

[Publikati](#)

[STATmag](#)

Was ist...

[der](#)

[Verbi](#)

[der F](#)

[Verbi](#)

[Aktuelle](#)

[Rechtsg](#)

[Qualitäts](#)

[Hedonise](#)

"Ich will müde, schmutzig, durstig sein"

Sie machen sich Gedanken über Ehrgeiz und Mut, über Schulden und Handy-Fotos - Krisenkinder aus der Generation der 20- bis 35-Jährigen erzählen, was ihr Lebensgefühl ausmacht. Und warum das Wort "Vielleicht" zur Überlebensstrategie werden kann.

Sind sie überhaupt eine Generation?

Natürlich sind sie das. Aber nicht so richtig.

Die Menschen zwischen 20 und 35 Jahren empfinden sich kaum als Generation. Es gibt keine Protesthaltung, die sie eint, keine Wortführer, keine Ideologie. Sie sind nur viele Einzelne, die sich gleichen.

Geprägt wurden die jungen Deutschen durch die Anschläge vom 11. September 2001 und durch die Weltwirtschaftskrise. Was sie am stärksten verbindet, ist ein Gefühl der Unsicherheit. Sie leben in instabilen Verhältnissen, oft prekär - zwischen Terror-Angst und Traineeprogramm, Assessment Center und Arbeitsamt.

Der einzige Vertrag, den sie noch unbefristet bekommen, ist der Trauschein. Sie wollen im Schnitt zwei Kinder, haben aber nur 0,6. Und sie wollen vor allem eins: nicht schlechter leben als ihre Eltern. Um all das kämpfen sie: meist nicht gemeinsam, sondern jeder für sich.

Die 20- bis 35-Jährigen, sie sind Krisenkinder. Und an manchen Begriffen lässt sich dieses Lebensgefühl festmachen. Ehrgeiz ist einer davon, auch Schulden, Mut oder Handy-Fotos. Und das unscheinbare Wörtchen "Vielleicht" - weil morgen schon nicht mehr stimmen muss, was heute noch richtig ist.

Der SPIEGEL hat Angehörige dieser Generation gebeten aufzuschreiben, was diese Begriffe mit ihrem Leben zu tun haben. Fünf von ihnen kommen hier zu Wort:

Arsalan Moradi-Chargari, 23, Student, über Ehrgeiz



Nadine Elfenbein

"Mit elf Jahren bin ich gemeinsam mit meiner Familie aus Iran nach Deutschland gekommen. In den ersten vier Jahren waren wir immer wieder von Ausweisung bedroht. Wir hatten keine Ahnung vom deutschen Schulsystem, also bin ich einfach auf die nächstgelegene Schule gegangen, eine Hauptschule. Ich konnte kein Wort Deutsch, als ich anfang. Aber ich hatte ein Ziel.

Ich habe angefangen, Tag und Nacht zu lernen, die Vokabeln, Grammatik, Aufsätze schreiben, alles. Eineinhalb Jahre später bin ich auf die Realschule gewechselt, eineinhalb Jahre später war ich auf dem Gymnasium. Bei jedem Wechsel sagten die Lehrer: 'Arsalan, es bringt nichts, dein Deutsch ist nicht gut genug.'

Am Ende machte ich das drittbeste Abitur der Schule. Und in Deutsch hatte ich 13 Punkte - eine Eins minus.

Drei Dinge habe ich gebraucht, um das alles zu erreichen; erstens: ein klares Ziel, zweitens: die Leute,

die mir Mut gemacht haben, und drittens, das Wichtigste: Ehrgeiz. Das ist der einzige Unterschied zu meinen Freunden aus der Hauptschule, die diesen Weg nicht gegangen sind. Ich bin nicht schlauer als sie, ich hatte nur den Ehrgeiz.

Man muss sich mit Ellenbogen voraus durchschlagen

Als ich am ersten Tag am Gymnasium in die Klasse kam, sah ein Mädchen mich an und sagte: 'Ich glaube, du bist falsch.' Es war sicher, dass ich eigentlich in den Berufsschulflügel wollte. Das Gleiche an der Uni: Wenn ich am Anfang mal erzählte, ich hätte eine Eins geschrieben, haben immer alle gelacht.

Kurz bevor ich ein Ziel erreicht habe, muss ich mir immer schon ein neues suchen. Ich studiere Wirtschaft, nebenbei Jura. Das erhöht meine Chancen, einen Job zu bekommen. Heute ist das System so aufgebaut, dass man sich mit Ellenbogen voraus durchschlagen muss. Auslandssemester, viele Praktika, sehr gute Noten. Anders funktioniert das nicht, friss oder stirb, entweder du machst mit, oder du bist ausgeschieden.

Deshalb bringe ich diese Opfer. Ich habe nur Angst, dass sich dieser ganze Weg im Nachhinein mal als Misserfolg herausstellt. Dass ich es mal bereue, nicht nach dem Abitur einfach ein Jahr ins Ausland gegangen zu sein oder mehr Zeit mit meinen Freunden verbracht zu haben. Auch wenn ich das gern gemacht hätte."

Jan-Ole Arps, 30, Aktivist, über "Vielleicht"



Nadine Elfenbein

"Andauernd sage ich: 'vielleicht'. Das heißt: Ich will mich nie festlegen, ich kann mich schwer entscheiden. Damit bin ich nicht allein. Meine Generation leidet an der Vielleicht-Krankheit, sagen zumindest Beobachter. Sind wir planlos, traurig, selbstmitleidig, einfallslos, weil es uns zu gut geht und wir uns nie entscheiden mussten?

Das glaube ich nicht. Weil wir uns entweder im Dispo oder im Unklaren bewegen und weil uns der Zwang nicht mehr von außen entgegentritt, sondern wir ihn als Selbstdisziplin verinnerlicht haben, ist es nicht leicht, Nein zu sagen. Deshalb: vielleicht.

Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Zwar kann ich mich wirklich oft schwer entscheiden, aber wenn ich ehrlich bin, ist es ganz anders: 'Vielleicht' ist meine Art, Nein zu sagen.

Wir mogeln uns so durch - und warten auf unsere Gelegenheit

Lebensplan? Nein. Karriere? Nein. Ich mache Jobs, aber vor allem mache ich, was mir wichtig ist. Straßen blockieren gegen G 8, gelegentlich in die Ferne fahren, lesen und darüber schreiben. Das gegen einen noch so tollen 40/60-Stunden-Job einzutauschen, erscheint mir nicht sehr attraktiv. Den meisten, die ich kenne, bekommt es auch nicht gut. Klar, ich muss mich arrangieren, Geld verdienen, Kompromisse machen, aber ich achte darauf, dass meine Interessen nicht zu kurz kommen. Meine Arbeit organisiere ich drum herum.

Und das geht nicht nur mir so, auch vielen Freunden und Bekannten.

Dass der Kapitalismus falsch ist, ist mir seit langem klar. Er lässt die Menschen gegeneinander antreten, anstatt zusammen zum Wohle aller zu arbeiten. Wie dumm eigentlich! Er ist das Recht des Stärkeren. Er zerstört die Umwelt und ruiniert das Klima. Wer das befürwortet, ist nicht bei Trost.

Ich weiß also, wie es nicht gehen kann. Ich weiß nur nicht genau, wie es anders sein soll. Der sogenannte wissenschaftliche Sozialismus hat ausgedient, mit der Mini-Version von Sozialismus, mit besetzten Häusern, war es wenige Jahre später auch vorbei. Nur mit einem Ja zu irgendeiner Alternative kann man auch Nein zum Kapitalismus sagen.

Unser Trick besteht also darin, auf dieses alles-oder-nichts-mäßige Nein zu verzichten und trotzdem nicht Ja zu sagen zum kapitalistischen Wahnsinn um uns herum. Wir mogeln uns so durch - und warten auf unsere Gelegenheit. Fragt man mich nach meinen Plänen, sage ich: 'Ich weiß nicht genau, hab da was in Aussicht, vielleicht klappt's aber auch nicht, und ich bin auch gar nicht sicher, ob ich es wirklich will.' Und das ist noch nicht einmal gelogen.

Ich habe mich längst entschieden. 'Vielleicht' ist meine Überlebensstrategie - bis das Nein wiederkommt."

Julian Ditz*, 32, SEK-Beamter, über Mut



Nadine Elfenbein

"Wenn die Kripo sagt: 'Das ist uns zu gefährlich, der ist bewaffnet und schießt auf uns', dann kommen wir. Da fährt man innerlich hoch, das Adrenalin steigt. Wir kümmern uns um Geiselnahmen, Erpressungen, Entführungen.

Trotz jahrelanger Erfahrung lassen mich die Einsätze nicht kalt. Es ist immer eine Gefahr mit diesem Job verbunden.

Mut klingt nach Heldentum. In meinem Beruf gibt es keinen Platz für so was. Wenn ich meine Uniform anziehe, trage ich Verantwortung. Als Polizist läufst du einem bewaffneten Straftäter hinterher, springst ins Wasser, wenn ein Kind reinfällt. Das ist nicht mutig, das ist meine Arbeit.

Mut ist was Privates für mich. Mutig sein heißt, ein unkalkulierbares Risiko einzugehen. Sich als Künstler ohne Kohle eine Eigentumswohnung kaufen. Aus Lust auf was Neues den Job kündigen, alles hinter sich lassen und nach Australien auswandern.

Mutig fand ich mich, als ich mit 20 meine Sachen gepackt habe, in mein Auto gestiegen bin und in eine neue Stadt zog. Ich stand zum ersten Mal auf eigenen Füßen. Ein kompletter Neuanfang, keiner kannte mich, keine Vorgeschichte. Es ging mir gut, aber ich war auf der Suche nach mehr.

Manchmal fehlt mir was Kreatives in meinem Beruf. Mein Beamtenstatus hat viele Vorteile, gerade in der momentanen Krise. Ich habe 'nen bombenfesten Job, bekomme mein Geld. Trotzdem denke ich manchmal: "Es muss doch noch was geben." Wo ist das Risiko? Was sind die ursprünglichen Gefahren des Lebens? Ich will müde sein, schmutzig sein, durstig sein.

Heute braucht man zum Leben keinen Mut mehr. Ich muss nicht um mein Essen kämpfen, nicht um meinen Schlafplatz. Unsere Eltern haben es noch zu was gebracht, weil es einen Mangel gab. Meine Generation lebt geschützt und behütet, zerbricht sich den Kopf an Kleinigkeiten und ist zu träge, um sich gegen was aufzulehnen.

*: Name geändert

Dana Bönisch, 27, Autorin, über digitale Schnappschüsse





Nadine Elfenbein

"Arm ausstrecken, Freunde um sich scharen, ein Augenaufschlag von unten, das von Sounddesignern hergestellte Klacken, das den Auslöser simuliert, dann das sofortige Einziehen des Arms und der kollektive Blick auf den kleinen Bildschirm, um eingefroren zu sehen, was gerade eben noch da war: Das ist die definierende Bewegung dieser Jahre, unermüdlich wiederholt vor allem in den Nächten, auf den Tanzflächen, gerne auch auf Konzerten, wo doch eigentlich die Bühne der Fluchtpunkt des Begehrens ist.

'Früher', also noch bis vor drei Jahren, hätte man sich eher ein Bein abgehackt, als auf der Tanzfläche eines Clubs zu fotografieren. Fotografieren war eine Touristengeste, es bedeutete, außerhalb zu sein, wo sich doch alles darum drehte, innerhalb zu sein.

Ausgehen markiert eine Art Loch in der Zeit

In der Sprache der Zeitungen gehört 'flüchtig' zu 'Discobekannntschaft' wie 'tragisch' zu 'Unfall', weil das Dunkle einer Ausgeh-Nacht als dubiose Schattenversion des 'echten' Lebens gewertet wird, als oberflächliches Übersprungsverhalten, als Verschwendung von Zeit.

In Wirklichkeit markiert das Ausgehen eher eine Art Loch in der Zeit. Regelmäßig fragt man sich natürlich, was man eigentlich hier macht, wenn man sich wieder schreiend unterhält. Später, wenn es so weit ist, fällt es einem meistens wieder ein: Es geht um den Moment, alle warten nur auf den Augenblick, in dem etwas passiert, was sich gar nicht so genau erklären lässt. Es kann rührselig und erhaben sein wie das Ende einer Serie - oder aber so etwas wie die vollkommene Gegenwart, das kommt auf die Musik an.

Das Foto konserviert diesen Moment aber nicht; es versucht, ihn zu machen. Es zerteilt die Nacht in kleine, arrangierte Euphorie-Standbilder. Und weil spätestens seit Twitter, der dämlichsten Erfindung des neuen Jahrtausends, Disco-sein nicht mehr Offline-sein heißt, werden die Bilder ohne Verzögerung in die totale Gleichzeitigkeit eingespeist.

Fotos sind trotzdem schön, weil sie wenigstens dokumentieren, worauf alles menschliche Wursteln heimlich ausgerichtet ist: Den rührenden Versuch, Spuren zu hinterlassen, wo alles überschrieben wird.

"

Siiri Pflughaupt, 23, Friseurin, über Schulden



Nadine Elfenbein

"Nach der Meisterschule hatte ich 8000 Euro auf dem Konto und war arbeitslos. Beim Amt bieten die dir nur Zehn-Euro-Friseurjobs an. Ein Arschloch als Chef, unter den Kollegen nur Zickenterror?"

Ich habe mich lieber selbständig gemacht. Keiner hat damals gesagt: 'Das ist Scheiße, lass das.' Freunde und Familie fanden die Idee cool. 8000 haben nicht gereicht, ich hab mir noch 12.000 von der Bank geliehen.

Vor anderthalb Jahren habe ich den Laden eröffnet. Am Abend zuvor bekam ich Zweifel. 'Was, wenn du krank wirst, wenn keiner kommt? Du hast einen Berg Schulden! Was, wenn du den nicht abbezahlen kannst?' Ich fand mich richtig hohl, hab nur noch geheult.

Der Laden läuft, ich bin ausgebucht. Ich lebe nicht sparsamer als vorher, kann mir meinen Luxus leisten: Klamotten, mal am Wochenende feiern oder nach London fliegen. Trotzdem gehen die Schulden mit jedem Tag zurück. Ich hab jetzt schon ein Drittel abbezahlt. In drei Jahren bin ich durch.

Es belastet mich nicht. Ich hatte nie viel Geld. Knapp zwei Euro Stundenlohn in der Lehre, da gehst du bewusst mit dem Geld um. Ich bin nicht stolz auf meine Schulden, aber wenn ich mir Gleichaltrige angucke, freu ich mich, so viel erreicht zu haben. Vielleicht bin ich erwachsener geworden durch den eigenen Laden und die Verantwortung, die er bringt.

Meine Freunde machen oft Promotion-Jobs. 300 Euro für ein Wochenende. Das verballern die noch am selben Abend.

Ich leih mir von keinem Freund Geld. Habe aber schon oft welches verliehen und musste darauf Monate warten oder hab es nie zurückbekommen - wie bei meinem Ex-Freund. Streiten wegen Geld? Bei der Bank leidet keine Freundschaft.

Ich kann das empfehlen: Schulden aufzunehmen, um einen Traum zu verwirklichen. Heute kann ich machen, was ich will. 12.000 Euro für Freiheit? Das find ich wenig."

Adrian Renner, 23, Student, über Politik



Nadine Elfenbein

"Ich kann nicht mehr sagen, wann ich merkte, dass Politik von langweiligen Menschen mit langweiligen Leben gemacht wird - und dass ich keiner von ihnen sein will und mir mein eigenes langweiliges Leben reicht. Ich stand in Berlin im Bundestag, in Straßburg im Europaparlament, in München im Landtag und habe sie reden hören, sie das tun sehen, was sie den Politikbetrieb nennen. Es ist wirklich ein Betrieb. Ich lese die Zeitungen und Magazine und schaue die Tagesschau und jede Landtagswahl, und denke: Na, wie geht's dem Betrieb denn so? Der hat dem wieder eine ausgewischt. Oh, ein neuer. Was sie da genau alles machen, kriege ich auch mit. Ich vergesse es nur schnell wieder, so schnell.

Politiker haben eine Agenda, ich habe keine Agenda. Wer mich fragt, ob ich ein politischer Mensch sei, dem sage ich: nein, und denke: stimmt nicht. Ich sage: ja, und denke immer noch, dass das nicht stimmt. Und dass ich eigentlich eine Antwort auf diese Frage haben sollte. Ich habe nur keine Ahnung, was 'politisch sein' heute überhaupt noch bedeutet. Was ich weiß: auf welcher Seite des politischen Spektrums ich stehe. Was ich tue: Ich definiere mich politisch, wenn das heißt, dass ich über mein Leben, und über die Welt, in der sich mein Leben abspielt, in politischen Kategorien nachdenke. Das ist meine Agenda.

Wir sollen rebellieren, dann sind die Leute beruhigt

Meine Agenda sagt nicht: Engagiere dich, trete einer Partei bei, löse das Welthungerproblem, überwinde den Kapitalismus, gehe fleißig demonstrieren, gestalte die Globalisierung oder gründe eine Bürgerinitiative. Ich weiß, das wird erwartet von mir, von uns, von der Jugend, von meiner Generation.

Wir sollen rebellisch sein, und protestieren, gegen den Neoliberalismus und Studiengebühren und alles Mögliche. Dann sind die Leute, die das wollen, irgendwie beruhigt. Aber warum eigentlich?

Keine Sorge, meine Agenda beinhaltet nicht, dass mir alles egal ist. Leute, denen alles egal ist, wählen, um wenig Steuern zu zahlen, oder gehen zu Amnesty International, um das in ihren Lebenslauf zu schreiben. Ich kann sehr genau sagen, welche Dinge mich interessieren, Dinge, bei denen Wut, Zorn, Betroffenheit und Empörung da sind, und was ich dann tue, um damit klarzukommen. Nichts nämlich. Aber es ist nicht so, dass das mir leicht fällt. Oder dass ich es mir einfach machen will. Gerade das nicht.

Natürlich wähle ich. Natürlich demonstriere ich. Ich kann nur nicht Parteimitglied werden oder sonst etwas. Vielleicht haben Jusos, Demonstranten und Steinewerfer mir etwas voraus. Vielleicht haben die Leute, die dafür sorgen, dass in einem Vertrag die erste Zahl hinter dem Komma genau richtig groß oder klein ist und es damit vielleicht ein paar Menschen besser haben, mir etwas voraus. Vielleicht ist das Politik. Ich kann das nicht. Ich kann nicht einmal genau sagen, warum. Es ist so etwas wie ein ästhetisches Unbehagen. Die Angst, dass mein Leben so hässlich wird wie die Parteizentralen und ich so dumm wie alle, die einfach nur dagehen sind. Die Angst vor der Langeweile.

Es ist die gleiche Langeweile, wie sie in Gesprächen über Politik herrscht. Dieses eklige Das-ist-ja-schrecklich, das klingt, als wäre es auswendig gelernt. Ich will ratlos sein und ehrlich und wütend, und deshalb rede ich nicht über Realpolitik, über Erbschaftssteuerreformen, Mindestlöhne, Asylrecht und die Zukunft der Volksparteien. Ich rede über Liebe und Musik, über die letzten Wahlen in Israel und über ökosoziale Marktwirtschaft, über Bücher und Kunst, und wie fassungslos man jedes Mal aufs Neue ist, wenn man sieht, wie schlecht es Menschen in Deutschland gehen muss. Aber ich rede nicht über Politik. Nie."

Hierbei handelt es sich um die ungekürzte Version eines Textes, der diese Woche im aktuellen Spiegel in gekürzter Fassung erschienen ist.

URL:

<http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/0,1518,630581,00.html>

FORUM:

Krisenkinder - Ist die junge Generation zu sehr angepasst?

<http://forum.spiegel.de/showthread.php?t=7544&goto=newpost>

ZUM THEMA AUF SPIEGEL ONLINE:

Generationstest: Sind Sie ein Krisenkind? (16.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/0,1518,630586,00.html>

Wir Krisenkinder: Jung, gut ausgebildet, chancenlos (15.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,630114,00.html>

Krisenkind Wolfgang Gründinger: "Steine schmeißen ist einfach nicht unser Stil" (17.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,630758,00.html>

Uni-Absolventen: Letzter Ausweg Dokortitel (29.05.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,627412,00.html>

Absolvent in New York: Jobsuche mit trainiertem Lächeln (05.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,621339,00.html>

Ratgeber: Die kniffligsten Karriere-Fragen (25.03.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,615276,00.html>

Jobsuche: Bachelor + Bankenkrise + Bewerbung = Berufsstart? (28.01.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,603936,00.html>

Jung, gut ausgebildet, chancenlos

Von Christoph Titz und Britta Mersch

Von der Uni kommen sie mit besten Noten plus Praktika plus Auslandserfahrung. Sie haben alles richtig gemacht - und fassen dennoch kaum Fuß auf dem Arbeitsmarkt. Die Wirtschaftskrise trägt viele junge Akademiker aus der Kurve. Dabei sind sie zu fast allem bereit.

Michael Nowak hat genug. Er war für seine Praktika schon in Taiwan und in Saudi-Arabien, für die Lufthansa entwickelte er in Dubai die Marketingstrategie für Südosteuropa, Afrika und den Nahen Osten mit. Busse mit seiner Plakatidee darauf rollen derzeit durch einige Hauptstädte.

Und dann standen im Büro der Lufthansa zwei leere Schreibtische, direkt vor seiner Nase. "Die wollten mich haben, und eine der unbesetzten Stellen wäre meine, versicherten sie mir" - gäbe es nicht den Einstellungsstopp, Wirtschaftskrise, Sie wissen schon. Auf Wiedersehen.

Nowak hat alles richtig gemacht. Für seinen einzigen Fehler kann er nichts: Er hat zur falschen Zeit sein **Studium abgeschlossen** - mitten in der globalen Wirtschaftskrise. Die Talsohle des Abschwungs mag bald erreicht sein, doch auf dem Arbeitsmarkt schlägt die Krise zeitverzögert ein. Der Bundeswirtschaftsminister rechnet mit weiteren 900.000 Arbeitslosen bis 2010.

Wie Michael Nowak machen so viele alles richtig, die in seinem Alter sind. Aber oft reicht das nicht.

Der Wohlstand ist noch da - die Sicherheit nicht

Aufgewachsen sind die jungen Leute zwischen 20 und 35 Jahren in einer Welt des Wohlstands. Die Sorgen ihrer Eltern in den frühen achtziger Jahren, die Angst vor der atomaren Bedrohung und der Verpestung der Umwelt, waren zu abstrakt für ihre Kinderköpfe, ihre Welt war noch stabil.

Als sie klein waren, bekam die Generation der heutigen Studenten und Berufseinsteiger zu Weihnachten Bobby-Cars oder Märklin-Eisenbahnen, später E-Gitarren, einen C64 oder Gameboy - und dafür arbeitete Vati, solange sie denken konnten, bei Siemens oder einem ähnlich verlässlichen Konzern. Auf den Partys der Neunziger tanzten sie zu Dr. Alban und Marusha, den Fantastischen Vier und Oasis. Und nach der Jahrtausendwende steuerte Vati auf den verdienten Ruhestand zu.

Den Wohlstand dieser Jugendjahre gibt es da draußen noch. Aber die Unbeschwertheit, sie ist futsch. Die einstürzenden Türme am 11. September 2001 und das Ende des New-Economy-Booms bedeuteten für diese Generation einen Bruch - ein Ende der gefühlten Sicherheit.

Immer stärker trübten Alarmmeldungen ihr Lebensgefühl auch in anderen Lebensbereichen. Staatliche Rente? Wer sich darauf verlässt, ist verlassen. Ein sicherer Job nach dem Studium? Fast die Hälfte der 20- bis 35-Jährigen war schon einmal arbeitslos, ermittelte der SPIEGEL. Jeder zweite unter 30 hatte schon mal ein befristetes Arbeitsverhältnis, errechnete der Deutsche Gewerkschaftsbund, und ein Drittel ist prekär beschäftigt - etwa als Leiharbeiter, befristet, auf ABM-Stellen oder als ewige Praktikanten.

Der kleine Traum vom bürgerlichen Glück

Die Drohung des sozialen Abstiegs haben junge Erwachsene ständig vor Augen. Viele rackern sich ab, leisten unbezahlte Überstunden, mucken nicht auf. Alles für den kleinen Traum vom bürgerlichen Glück und bescheidenen Wohlstand: Mir soll es nicht schlechter gehen als meinen Eltern.

Der Soziologe Ronald Hitzler sagte dem SPIEGEL in der aktuellen Ausgabe mit der Titelgeschichte "Wir Krisenkinder": "Das Prekäre ist das zentrale Merkmal dieser Generation." Nicht unbedingt im Sinne von niedrigem Einkommen, sondern im Sinne von permanenter Unsicherheit.

Das muss man aushalten können, sich mit dieser Unsicherheit anfreunden, notfalls auch wieder ins alte Kinderzimmer bei den Eltern einziehen. So muss das der moderne Arbeitnehmer eben sehen - fünf Beispiele von jungen Akademikern zwischen Baum und Borke.

Ein Traumjob mit Schattenseiten

Andrea Lange hat ihn, den Traumjob, auf den viele neidisch gucken. Als Redakteurin einer Kölner Produktionsfirma bastelt sie mit an großen Unterhaltungsshow. "Mich hat die Branche schon immer gereizt", sagt die 32-Jährige. Nach einem Ausflug in ein Lehramtsstudium hatte sie sich für die gewagtere Lebensvariante entschieden: Arbeiten in den Medien.



Andrea Lange

Andrea Lange: "Immer neu anstrengen, um den Job zu behalten"

Sie schrieb sich in Marburg neu ein, diesmal für Medienwissenschaften - und jobbte nebenbei als Casterin für eine Kuppel-Show. Das Studium schloss sie glänzend ab, Note 1,2. Im Job tüftelt sie nun neue Ideen für Shows aus, plant die Requisite, spricht mit Autoren: "Der Job ist genau das, was ich machen möchte."

Einerseits.

Andererseits nimmt Lange für diese berufliche Erfüllung auch ein Erwerbsleben in der Schwebelage in Kauf - seit ihrem Abschluss vor drei Jahren handelt sie sich von einem befristeten Vertrag zum nächsten. Der erste lief für ein halbes Jahr, dann wurde der Vertrag immer irgendwie verlängert, manchmal nur für einen Monat, je nach Auftragslage ihrer Firma.

"Viele finden diese Situation belastend", sagt Andrea Lange, "mich reizt sie aber: Ich weiß, dass ich mich immer wieder neu anstrengen muss, um meinen Job zu behalten."

Arbeiten auf dem Schleudersitz

Yvonne Irdes hatte sich mit einem Arbeitsleben auf dem Schleudersitz abgefunden - als sie die Krise der Automobilwirtschaft im Februar dann tatsächlich aus der Kurve trug. Ihren echten Namen will sie nicht genannt wissen, sie habe mal für Zahnpflege geworben, das hänge ihr heute noch nach, sagt die junge Frau.

Seit dem Abschluss pflastern Praktika auch ihren Weg. Das letzte führte die 26-Jährige nach München, dann direkt in eine Zeitarbeitsfirma. Die hatte einen großen Kunden, einen Autobauer, das Gehalt war sehr großzügig. Im Januar dann erging es ihr nicht anders als vielen anderen Mitarbeitern in der Branche: Kurzarbeit. Nur einen Monat später folgte der Rauswurf.

Irdes war schon draußen, hatte Arbeit, Geld, Wohnung - und jetzt lebt sie wieder in ihrem Kinderzimmer. "Das wünscht man sich natürlich nicht", sagt sie. Aber so richtig schlimm könne sie es auch nicht finden. Man will eben immer das, was man gerade nicht hat, sagt sie pragmatisch.

Nichts ist schlimmer als die Lücke im Lebenslauf

Jetzt will sie wieder festeren Boden unter den Füßen. 90.000 Euro hat ihre Ausbildung die Eltern schon gekostet, allein an Gebühren für das private Gymnasium und die private Business School. Nun paukt sie wieder Mathematik, hat dafür einen Nachhilfelehrer, um im GMAT die nötige Punktzahl zu erreichen. Diesen Test setzen viele Masterprogramme in BWL voraus. Eine weitere Latte zum Drüberspringen, für eine dauergetestete Generation.

Yvonne hat einen Bachelor plus Berufserfahrung - aber es reicht nicht, das glaubt sie sogar selbst. Ihr Wunschprogramm, ein Master in drei Ländern, wird 20.000 Euro kosten. Ein Kredit muss her: "Danach habe ich hoffentlich bessere Chancen."

In der Logik der prekären Generation ist ein weiterer Uni-Abschluss ein eleganter Ausweg. Sonst wird die Pause zu groß zwischen den sinnvollen Tätigkeiten, es droht die Lücke im Lebenslauf. "Ich kenne Leute, die haben seit neun bis zehn Monaten nichts neues", sagt Yvonne. "Das ist zu lange."

Falls eine der Bewerbungen, die noch laufen, klappt, soll der Master hinten anstehen. Wenn nicht, dann geht sie wieder an die Uni. Leidenschaft für das eine oder andere lässt sie nicht erkennen. Was geht, wird eben gemacht.

"Ich habe im Ausland studiert" - aber wer hat das nicht?

Neben der erstaunlichen Elastizität ist eine der wenigen Gemeinsamkeiten der strebsamen Absolventen, dass sie fast alle international erfahren sind. Mantraartig wird ihnen vorgebetet, sie müssten hinaus in die weite Welt, ohne Fremdsprachen und Auslandsaufenthalt werde das nichts mit der Karriere.

Früher waren es Privilegierte oder Abenteurer, die im Ausland jobbten oder studierten. Längst sind solche Ausflüge üblich. Viele Studiengänge haben Auslandssemester schon fest integriert, ins Pflichtprogramm gehören auch Praktika, bei denen man dann beispielsweise für vier Wochen in Madrid statt München am Schreibtisch sitzt. Allein die Erasmus-Förderung der EU schickte in den letzten 20 Jahren 240.000 Deutsche querweltein.

So jetten sie um die Welt und ziehen in China, Argentinien, Südafrika und in die USA ihre Trolley-Koffer durch die Terminals - und landen trotzdem nach dem Studium in der Krise unsanft auf heimischer Scholle.

"Das schlimmste war das Nichtstun"

So wie Michael Nowak, der Absolvent der Fachhochschule Landshut mit Diplomarbeitsnote eins Komma null und respektablen Praktika. Die Sonne von Dubai war gestern. Jetzt wohnt er wieder im beschaulichen Eching, einer Gemeinde im weiteren Umland von München. Bei den Eltern wieder einziehen, das war hart und nicht exakt der Plan, den Nowak noch vor einem Jahr für seine Zukunft hatte.

Ein schwacher Trost: Er ist nicht allein. Auch seine Freundin hat zum falschen Zeitpunkt abgeschlossen, sie war im Praktikum in Neuseeland und New York und wohnt jetzt wieder in Freising. So gehe es den meisten seiner Kommilitonen, sagt Nowak.



Michael Nowak

Michael Nowak: Firmengründung mit seiner Freundin

Für ihn war "das Schlimmste das Nichtstun". 200 Bewerbungen habe er geschrieben, angeboten wurden ihm allenfalls Praktika. Und weil keiner ihm und seiner Freundin Arbeit gab, haben sie sich selbst eine gestrickt: "Die Firma heißt 3Qube M und wird eine Marketing- und PR-Beratung für Kleinunternehmer." Seit einer Woche gibt es die Internetseite. Es ist ein Anfang.

"Ob das was wird, wissen wir selbst nicht", sagt Nowak. Ihr Büro haben sie im Haus der Eltern seiner Freundin. Und nehmen lieber keinen Kredit auf, bloß kein Risiko eingehen, lautet ihre Devise. Hauptsache nicht länger Bewerbungen verschicken und vergebens warten. Hauptsache weitermachen.

Ein Jahr auf der Suche: "Das kann sich keiner vorstellen, der es nicht erlebt hat"

Noch ein Gestrandeter, der nur mit geändertem Namen genannt werden will, ist Peter Friebe, 29. Auch er machte alles richtig. Bis 2001 lernte er in einer Bank und entschied sich dann doch für ein Studium. Der angesagte und aussichtsreiche Diplom-Studiengang "Kulturwirtschaft" in Passau sollte es sein, ein BWL-Studium plus intensiver Landeskunde. Hinein kam nur, wer ein Einser-Abi vorzeigen konnte oder, wie Friebe, bereits erfolgreich eine Berufsausbildung abgeschlossen hatte.

Bei einem Praktikum in Chicago organisierte Friebe einen riesigen Markt, rund zwei Millionen Besucher kamen, ein sehr erfolgreiches Großprojekt. Trotzdem besucht er jetzt eine Fortbildung für Projektmanagement, mit freundlicher Empfehlung der Arbeitsagentur, weil er seit einem Jahr keine Stelle findet. "Auch gut, weil man was zu tun hat", sagt Friebe.

"Ich kam mir plötzlich wieder wie ein Mensch vor"

Einmal war er kurz davor durchzustarten. Bei einer Bank wollte er eigentlich nicht mehr arbeiten. Aber als eine Frankfurter Großbank ihn zum Assessment Center einlud, sagte er sofort zu. "Das war ein Gefühl wie eine WM-Teilnahme, die Endrunde", und ihn hatten sie dafür ausgewählt. Dann eben wieder eine Bank, was soll's, dachte sich Friebe - "ich kam mir plötzlich wieder wie ein Mensch vor."

Am Bistrotisch in Frankfurt rümpfte ein anderer Absolvent, der Betriebswirtschaftslehre studiert hatte, die Nase, als Friebe ihm von seinem Studienfach erzählte. Egal, Friebe überstand die erste Runde. Im Finale, als sie nur noch zu zehnt waren, scheiterte er. Die hochdotierte Trainee-Stelle ging an einen anderen Bewerber.

Finanziell hält Friebe sich jetzt als Kleinunternehmer mit Catering über Wasser und bewirbt sich weiter. Statt großer Geldbeträge in Bankbilanzen zählt er Brötchen und kontrolliert die Wurstbestellung. Auch er wohnt wieder zu Hause, mehr kann er sich im Moment einfach nicht leisten.

Diesen Schwebezustand, "den kann sich keiner vorstellen, der es nicht selbst erlebt hat", sagt Friebe.

Nichts wie raus aus Deutschland - aber nur kurz

Durchhalten und weitermachen ist eine Option, andere wählen Zorn - oder Flucht. Aber einfach wegrennen, das geht ja nicht. Das Leben soll nach Plan laufen, der Plan sieht unkontrollierte Ausbrüche nicht vor.



Julia Schäfer

Krisenbewältigung in Argentinien: "Sich selbst kennen lernen"

Eine kleine Flucht gönnte sich immerhin Julia Schäfer. Im Herbst 2008 wurde sie fertig mit ihrem BWL-Studium an der FH Landshut - und ist seitdem auf Arbeitssuche.

"Schreib nicht, wie viele Bewerbungen ich schon geschrieben habe, das klingt vielleicht zu wenig." Ein Satz für Vorsichtige, in einer wirtschaftlichen Krise, die auch zu einer persönlichen Krise werden kann. Julia Schäfer ist 26 Jahre alt, hat eine exzellente Diplomarbeit geschrieben und einen guten Abschluss. Statt blindlings hat sie sich gezielt beworben, darauf geachtet, "dass ich zu der Firma passe und die Firma zu mir". Und kassierte bisher nur Absagen.

Alles lässt sich als Gewinn für den Lebenslauf ummünzen

Ende April sagte sich Julia Schäfer: Mir langt's. Wenn alles Bemühen nichts bringt, tu ich mir eben was Gutes. Jetzt ist sie in Buenos Aires und wohnt in einer internationalen Krisen-WG: Die zwei Jungs aus den USA im Nebenzimmer sind derzeit arbeitslos und wie sie für einen Spanischkurs nach Argentinien gekommen. Die Mitbewohnerin aus Holland ist seit September mit der Uni fertig und hat ebenfalls noch keinen Job - genau wie der fünfte im Bund, ein australischer Finanzberater, gefeuert vor einem halben Jahr.

Julia Schäfers Reise ist nicht Selbstzweck, kein reines Plaisir. Alles muss doch einen Nutzen zeitigen für eine Generation, der man beigebracht hat, dass sie nach Kräften strampeln muss, um nicht unterzugehen. Spanisch spricht Julia schon, aber hier perfektioniert sie ihr Können mit Einzelunterricht, neun US-Dollar

die Stunde.

"Zu so einer Reise gehört, dass man sich selbst kennen lernt", sagt sie und entzieht sich der Bewerbungstour für ein paar Wochen. Die persönliche Weiterentwicklung und ein aufpoliertes Spanisch wird sie in einen Gewinn für ihren Lebenslauf ummünzen.

So verschieden alle mit der Krise und der Arbeitssuche umgehen, darin sind sich die ungleichen Absolventen einig: Das Curriculum Vitae muss makellos sein. Sie wollen alles richtig machen. Und Lücken, das ist die Pest.

URL:

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,630114,00.html>

FORUM:

Trifft die Wirtschaftskrise die junge Generation am schlimmsten?

<http://forum.spiegel.de/showthread.php?t=7510&goto=newpost>

ZUM THEMA AUF SPIEGEL ONLINE:

Uni-Absolventen: Letzter Ausweg Dokortitel (29.05.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,627412,00.html>

Europas Top-Arbeitgeber: Die Favoriten der Absolventen (03.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,628192,00.html>

Unterverkauft: Die Abschlussarbeit clever vermarkten (09.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,620298,00.html>

Absolvent in New York: Jobsuche mit trainiertem Lächeln (05.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,621339,00.html>

Ratgeber: Die kniffligsten Karriere-Fragen (25.03.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,615276,00.html>

Jobsuche: Bachelor + Bankenkrise + Bewerbung = Berufsstart? (28.01.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,603936,00.html>

Anruf vom Headhunter: Ruhig bleiben, nicht stottern, nachbohren (22.04.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,620311,00.html>

Absolventen in Zeitarbeit: Akademiker zu verleihen (09.03.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,611848,00.html>

Bewerbungsgespräch: Vorsicht, fiese Fangfragen! (15.12.2008)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,595658,00.html>

Nesthocker: "Meine Eltern wohnen noch bei mir" (18.12.2007)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/0,1518,523869,00.html>

© SPIEGEL ONLINE 2009

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGELnet GmbH

"Steine schmeißen ist einfach nicht unser Stil"

Von Sandra Schulz

Seit dem Buch "Aufstand der Jungen" ist Wolfgang Gründinger Deutschlands Vorzeige-Mittzwanziger. Pragmatismus, Engagement und Ironie statt Ideologie: Dafür steht er, das macht seine Generation aus und daran verzweifelt er manchmal selbst. Besuch bei einem Krisenkind.

Vor dem Haus von Wolfgang Gründinger schlurft ein Rentner vorbei mit Hut und Krückstock. "Grüß Gott", sagt Gründinger. Der Rentner sagt nichts. "Gleich die Krücke wegschlagen", sagt Gründinger und lacht. Er meint es nicht böse, er ist auch nicht böse. Er ist der Wolfie.

Der Wolfie, der gerade ein Buch geschrieben hat, Titel: "Aufstand der Jungen. Wie wir den Krieg der Generationen vermeiden können".

Das Buch hat er seiner Mutter gewidmet. Gründinger sagt: "Ich bin doch so versöhnlich." Der junge Aufständische backt gern Käsekuchen.

Wenn man in Deutschland nach politisch engagierten jungen Menschen sucht, dann findet man wenige. Wolfgang Gründinger findet man, den 25-jährigen Rentenexperten. Er wohnt in einem Plattenbau am Berliner Alexanderplatz, außen Kacheln, innen Spitzengardinen, der Fernsehturm ist um die Ecke. In der WG-Küche klebt eine Postkarte: "A dirty house is a sign of a brilliant party".

Politik-Karriere? Nö, lieber nicht

Er hat eine Obama-Puppe, die "Yes, we can" sagt, wenn man ihr auf den Kopf haut. In seinem Zimmer hängt ein Poster von Willy Brandt. "Das ist unser Obama", sagt Gründinger. Manchmal fragen ihn die Leute, die in seiner WG rumhängen, ob der Mann auf dem Poster sein Vater sei.

Gründinger gilt als der "Anwalt der Jugend". Er hat den Generationengerechtigkeitspreis bekommen, die "Junge Karriere" zählt ihn zur "jungen Elite Deutschlands". Mit fünf sah er den Mauerfall im Fernsehen, schlug selbst mit dem Hammer auf die Mauer des Nachbarn ein. Mit 16 Eintritt in die SPD, mit 17 erste Pressekonferenz auf dem Jugend-Klimagipfel in Bonn.

Wenn Gründinger das Abgeordnetenhaus in Berlin betritt, piepst es bei der Sicherheitskontrolle wegen der Nieten seiner Jeans. Ansonsten steht ihm für eine Karriere als Politiker nichts im Weg. Die Parteien lechzen ja nach jungem Blut, sagt Gründinger. Nur er selbst will nicht. Viel zu viel Stress, sagt er, und dann gelte man auch noch als überbezahlt, faul und inkompetent.

Er macht lieber Lobbyarbeit, da redet ihm wenigstens keiner rein. Er fordert das Wahlrecht ab null Jahren, will 100 Prozent erneuerbare Energien, kämpft für faire Praktikumsbedingungen. Er schimpft auf "Sitzprämien" für ältere Arbeitnehmer, findet es nicht fair, wenn die Alten mehr Lohn bekommen für die gleiche Arbeit und mehr Urlaub und oft auch noch praktisch unkündbar sind.

Warum sollte es uns schlechter gehen?

Die Jungen, sagt er, bräuchten doch auch Sicherheit, wollten doch auch eine Familie gründen. Natürlich sollte man den Respekt vor der Lebensleistung irgendwie würdigen. Er denkt zum Beispiel an einen Tag mehr Urlaub für die älteren Kollegen, als Geburtstagsgeschenk.

Warum er sich für die Rente interessiert und nicht für Palästina? "Weil ich wahrscheinlich keine mehr kriege", sagt Gründinger. Die Renten der Alten finanzieren und privat für die eigene Rente sparen, nennt er "einen massiven Verstoß gegen die Generationengerechtigkeit."

Generationengerechtigkeit heißt für ihn, dass es den nachrückenden Generationen mindestens genauso gut gehen soll wie der vorherigen Generation. Und genau das sei eben bei den Jungen nicht mehr der Fall. Anspruchsvoll findet er das nicht. "Nö", sagt er, "warum auch? Das würden meine Eltern doch auch wollen."

Man kann Gründinger, Sohn einer alleinerziehenden Gemüseverkäuferin in Bayern, nicht vorwerfen, er sei

verwöhnt. Als er 2002 zum Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung nach Johannesburg fliegen wollte, hatte er nur seinen Personalausweis dabei, keinen Reisepass. Er wusste es nicht besser: Es war sein erster Flug, zu Hause konnte man sich Urlaub nie leisten. Fast hätte es nicht mehr geklappt mit Südafrika, doch als Gründinger den Beamten die Einladung an alle Delegierten zeigte, unterschrieben von Kofi Annan, hatte er plötzlich ganz schnell einen Pass.

Lobbyarbeit für eine indifferente Generation

Mittlerweile hat Gründinger bestimmt tausend Konferenzen besucht, "einschließlich Fachtagungen". Mittlerweile lädt ihn sogar Außenminister Frank-Walter Steinmeier ein zu exklusiven Events. Gründinger ist jetzt so etwas wie die Stimme der Jugend. Er studiert Sozialwissenschaften, hält Vorträge an Schulen, schreibt Artikel, auch wenn es kaum Geld dafür gibt. Er sagt: "Man macht's für die Botschaft und fürs Ego." Gerade hat er Angela Merkel einen offenen Brief geschrieben. "Die ökonomische Perspektivlosigkeit prägt das Lebensgefühl einer ganzen Generation", steht da.

Doch Gründinger macht Lobbyarbeit für eine Generation, an der er selbst manchmal verzweifelt. Zum Beispiel damals beim Uni-Streik in Regensburg, als sie ein Protestzeltlager organisierten gegen die Einführung von Studiengebühren. Die Uni-Leitung war "kooperativ", hatte ihnen sogar die Schlüssel für die Toiletten gegeben. Ein "sophisticated Döner-Laden" spendete selbstgebackenes Fladenbrot. "Die Kurden standen hinter uns", sagt Gründinger. Nur die anderen Studenten nicht.

Die einen meinten, das gehe sie nichts mehr an, so kurz vor dem Abschluss. Die nächsten wollten lieber für die Klausuren lernen. Die dritten fragten: Warum sollen wir uns selbst bestreiken? Wolfgang hat dann im Zeltlager seine Bücher gelesen.

"Steine schmeißen ist nicht unser Stil"

Mit 16 gründete er die Organisation YOIS, es ging ihnen um "intergenerationelle Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit". Sie wollten, sagt Gründinger, so etwas wie eine Parteijugend sein, nur ohne Partei. Aber die Leute kamen und gingen, keiner hatte Lust, Räume für die Mitgliederversammlung zu finden oder Reisekostenanträge zu bearbeiten. Die Sache schlief ein. Man hätte Leute gebraucht, glaubt Gründinger, die man bezahlt, die sagen: "Macht ihr die Revolution, wir klären den Kram mit dem Amtsgericht."

Nur, dass das mit der Revolution auch nicht klappt. "Steine schmeißen", sagt Gründinger, "ist einfach nicht unser Stil." Dafür haben sie in seiner WG Öko-Strom und Energiesparlampen, sie kaufen Toilettenpapier beim Discounter, aber Bio-Schokolade und Bio-Kaffee. Der faire Kaffee ist "fürs Gefühl". Letztes Jahr, sagt Gründinger, sei seine Klimabilanz zwar katastrophal gewesen, Flüge nach China, Peru, USA. Dafür fliegt er innerhalb Deutschlands nicht, aus Prinzip.

Gründinger sagt, er beurteile seine Positionen nicht nach rechts oder links. Er sagt: "Ich kann mit allen." Er fährt zum Evangelischen Kirchentag, obwohl er katholisch ist. Einfach, weil man da auf dem Podium was sagen kann und sogar ernst genommen wird. Er demonstriert erst vor dem Atomforum und geht hinterher zum Atomforum. Einfach, um zu sehen, wie die anderen so ticken.

Laut ist diese Jugend eher nicht

Er findet die Leute von Attac sympathisch und geht mit denen von McKinsey was trinken. Im November war er bei der Demo in Gorleben, das erste Mal, er hat eine Rede über die "Atomlügen" gehalten, auf Einladung eines Professors. Die Atmosphäre hat ihm gut gefallen. Schade war nur, dass es für den Vortrag kein Honorar gab.

Im Dezember dann sind sie gemeinsam - Wolfgang, ein paar rechte Jusos, ein paar Grüne, darunter auch ein Veganer - zum Uno-Gipfel nach Polen gefahren. Sie haben sich in die Veranstaltungen der Luftfahrt- und der Energiekonzerne gesetzt, haben zugehört, wollten "Eindrücke mitnehmen". Hinterher gab es immer ein Buffet, das hat einen guten Eindruck gemacht. Am Ende beschlossen sie, beim nächsten Mal, in Kopenhagen, müsse man radikaler werden, spektakuläre Aktionen machen, etwas ganz Dramatisches, vielleicht Delegierte mit Wasser bespritzen.

Gründinger sagt: "Wir sind viel zu seriös und angepasst. Jeder erwartet doch von der Jugend, dass sie laut ist." Essen aber wollen sie trotzdem weiter bei der Industrie. Vielleicht ist Gründinger auch gar nicht in Kopenhagen dabei, weil er ja dann schon in Amerika studiert, in Kalifornien. Da gibt es viele Unternehmen im Bereich erneuerbare Energien, das interessiert ihn. Und außerdem kann man da gut surfen.

URL:

<http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,630758,00.html>

FORUM:

Krisenkinder - Ist die junge Generation zu sehr angepasst?

<http://forum.spiegel.de/showthread.php?t=7544&goto=newpost>

ZUM THEMA AUF SPIEGEL ONLINE:

Generationstest: Sind Sie ein Krisenkind? (16.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/0,1518,630586,00.html>

Momentaufnahme einer Generation: "Ich will müde, schmutzig, durstig sein" (17.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/0,1518,630581,00.html>

Wir Krisenkinder: Jung, gut ausgebildet, chancenlos (15.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,630114,00.html>

Uni-Absolventen: Letzter Ausweg Dokortitel (29.05.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,627412,00.html>

Absolvent in New York: Jobsuche mit trainiertem Lächeln (05.06.2009)

<http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,621339,00.html>

ZUM THEMA IM INTERNET:

Homepage von Wolfgang Gründinger

<http://www.wolfgang-gruendinger.de/>

SPIEGEL ONLINE ist nicht verantwortlich für die Inhalte externer Internet-Seiten.

© SPIEGEL ONLINE 2009

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGELnet GmbH